

Schreiben als Heilungsprozess

Annemarie E. Mosers Protokoll einer psychischen Krise im Spiegel ihrer Selbstdokumentation

HELMUT NEUNDLINGER

»Das Schicksal einer sensiblen jungen Frau. Sie überwindet Krankheit und Isolation« lautet der Kolumnentitel der Verlagsankündigung zu Annemarie E. Mosers (geb. 1941) Romandebüt »Türme« (1981) (Abb. 1).¹ Krisen, Zusammenbrüche und Traumata stehen im Zentrum der Romane der in Wiener Neustadt geborenen Autorin, und von Beginn ihrer literarischen Karriere an wurde das Erscheinen ihrer Texte von Hinweisen begleitet, dass es sich um autobiographische literarische Berichte handelt. Sie selbst hat ihre mediale Wirkung penibel in einer eigenen Sammlung dokumentiert, die den Diskurs zwischen psychischer Krankheit, persönlicher Krise und Schreiben als Akt der Befreiung protokolliert. Verlagsankündigungen, Rezensionen, Interviews und Lesungseinladungen belegen die breite Rezeption ihrer Arbeit und ihrer öffentlichen Statements zu diesem Themenkomplex in ihrem Vorlass (vgl. Abb. 2).

Mosers Werk steht in Verbindung zu lebensgeschichtlich gefärbter Literatur, die in den 1970er-Jahren eine Konjunktur erfuhr, etwa die Romane »Schöne Tage« (1975) von Franz Innerhofer und »Herrenjahre« (1976) von Gernot Wolfgruber. Ein wesentliches Merkmal dieser Texte besteht in der literarischen Aufarbeitung traumatisierender Erfahrungen und stigmatisierender Lebenszusammenhänge, sei es bäuerliche Knechtschaft oder subproletarische Herkunft. Eine Verwandtschaft zeigt sich auch zu Texten von Frauen mit Psychiatrieerfahrung, etwa Maria Erlenbergers »Hunger nach Wahnsinn« (1977) oder Helga M. Novaks »Aufenthalt in einem irren Haus« (1971), wobei sich Moser insofern von diesen Autorinnen unterscheidet, als ihre Texte primär positive Erfahrungen mit psychiatrischen Anstalten schildern.² Starke Parallelen ergeben sich in der literarischen Beschäftigung mit den geschlechtsspezifischen Aspekten psychischer Erkrankungen.

In den Rezensionen zu ihrem ersten Roman »Türme« fällt wiederholt der Begriff der »Heilung«, Moser wird als eine Krisenexpertin, die aus eigener Erfahrung schöpft, wahrgenommen und eingeschätzt. Wohl zu Werbezwecken legt der Verlag Styria in seiner ersten Ankündigung die Zuschreibung »Protokoll

das Schicksal einer sensiblen jungen Frau. Sie überwindet Krankheit und Isolation.

Annemarie E. Moser



Annemarie E. Moser
TÜRME
Roman

ca. 172 Seiten, Leinen,
ca. S 178.—, DM 24,80
ISBN 3 222 11330 0



Geboren 1941 in Wiener Neustadt. Nach dem Besuch von Grundschulen als Büroangestellte tätig. Seit 1977 Veröffentlichungen in Zeitschriften und im ORF. Gedichtband: „Anreden“ (1980). Lebt seit 1980 als freie Schriftstellerin in Wiener Neustadt.

„Protokoll einer Heilung“ nennt Hans Weigel diesen Erstlingsroman von Annemarie E. Moser, in dessen Mittelpunkt der Lebensweg einer jungen Frau und ihre Entwicklung zur Schriftstellerin steht. Bedingt durch nicht bewältigte oder falsch gedeutete Erlebnisse in der Jugend, gleitet die Heldin in eine seelische Krankheit, die sie aus der Bahn zu werfen droht. Sie sucht mit allen Kräften Heilung, zuerst in einem Krankenhaus, dann aber auf dem Umweg über eine Sekte, von deren verhängnisvollem Einfluß sie sich allein mit Hilfe ihres kritischen Verstandes und einer durch nichts zu korrumpierenden Menschlichkeit befreien kann. Parallel zu dieser Lösung von äußeren Abhängigkeiten gelingt durch das Eingeständnis von Schuld auch die Lösung von inneren Zwängen. Die Türme – uralte Sinnbilder menschlichen Hochmuts –, die im Titel angesprochen werden, sind Schlüsselsymbole und illustrieren die innere Entwicklung der erzählenden Figur. Im Fundament des dritten Turms wird die Schuldhaftigkeit des Menschen entdeckt – durch diese Erkenntnis ist auch Erlösung möglich.

Annemarie E. Moser ist bis jetzt – von Jeannie Ebner entdeckt – als Lyrikerin hervorgetreten. Eine ihrer ersten Prosaarbeiten wurde mit dem ersten Preis des Autorenwettbewerb der Zeitschrift „profil“ ausgezeichnet. Bis ins Detail genaue Schilderungen (des kleinbürgerlichen Milieus z.B., in dem die Heldin aufgewachsen ist, des Tagesablaufes in einer psychiatrischen Klinik, von Predigterfahrungen im Missionsdienst der Sekte) erwecken im Leser das Gefühl, dabei zusein und mitzuerleben. „Was mich daran, wie auch an der Autorin persönlich, sehr besticht, das ist der hohe sittliche Ernst“, schreibt Moser-Entdeckerin Jeannie Ebner.

Erscheint: Februar

einer Heilung« dem Literaturkritiker Hans Weigel in den Mund, der zwar in der Tat mit der Autorin Jeannie Ebner als Entdecker und Förderer Mosers gelten darf.³ Die Formulierung stammt jedoch aus dem Roman selbst und resümiert dort den Entschluss, die Arbeit an diesem Projekt auf- und anzunehmen: »[...] und ich sah einen Turm, einen silbern schimmernden Turm aus Worten, und dachte: »Das wird das Protokoll meiner Heilung.«⁴

»Türme« ist tatsächlich das Protokoll einer psychischen Krise, die Moser als junge Frau erfasst und in den Zustand einer bedrohlichen Labilität versetzt hatte. Die Ich-Erzählerin richtet sich in ihrem Bericht an »Dada«, den abwesenden Vater, der an Tuberkulose starb, als sie zwei Jahre alt war. Die rhetorische Hinwendung markiert zugleich die frühkindliche Prägung durch den Verlust, die tragische Urszene einer Kindheit, in der sich die unglücklichen Umstände zu einer ausweglosen Serie verketteten: die Drangsalierung durch den zwänglerisch-cholerischen Stiefvater, der Selbstmord der Patentante, ihrer einzigen Förderin in Sachen Ausbildung, das Scheitern am hohen Ziel der Studienberechtigung. Der Versuch, ein selbstbestimmtes erwachsenes Leben zu etablieren, mündet in einen schweren psychischen Zusammenbruch. Die Ich-Erzählerin beschreibt ihren Zustand mit eindringlichen Worten:

Immer kleiner wurde meine Welt, hinter den Horizonten lag nichts, statt der Welt eine schwarze, sich rasend schnell drehende Scheibe, und auf der Scheibe lag ich, wurde im Kreis herumgetragen und glitt durch die Fliehkraft immer weiter nach außen, bis ich schließlich in einen schwarzen Abgrund stürzte und verschwand.⁵

Demgegenüber steht die nüchterne Selbstdiagnose: »Ich bin schizophren.«⁶

Der Roman schildert den Prozess der Erkrankung aus der Innenperspektive, zugleich begleitet die Ich-Stimme den Ablauf des Erzählten mit reflexiven Einschüben. Sukzessive erhält der Text die Dimension einer Selbstanalyse,⁷ nicht zuletzt im Hinblick auf die Wendepunkte der Biographie, in denen ein Nachdenkprozess über gerade abgeschlossene Lebensphasen einsetzt.

Moser bezieht sich in der Selbstreflexion dezidiert auf Ereignisse, die über das konkrete Ich hinausreichen, etwa die NS-Herrschaft bzw. den Zweiten Weltkrieg, an den sie zunächst nur schemenhafte Erinnerungen aufruft. Über die Topographie ihrer heimatlichen Umgebung und die Lektüre von Texten wie dem »Tagebuch der Anne Frank« entsteht eine Annäherung an das Geschehene, die in die Frage mündet: Wie hätte ich mich verhalten?⁸ Biographisch bedeutsam

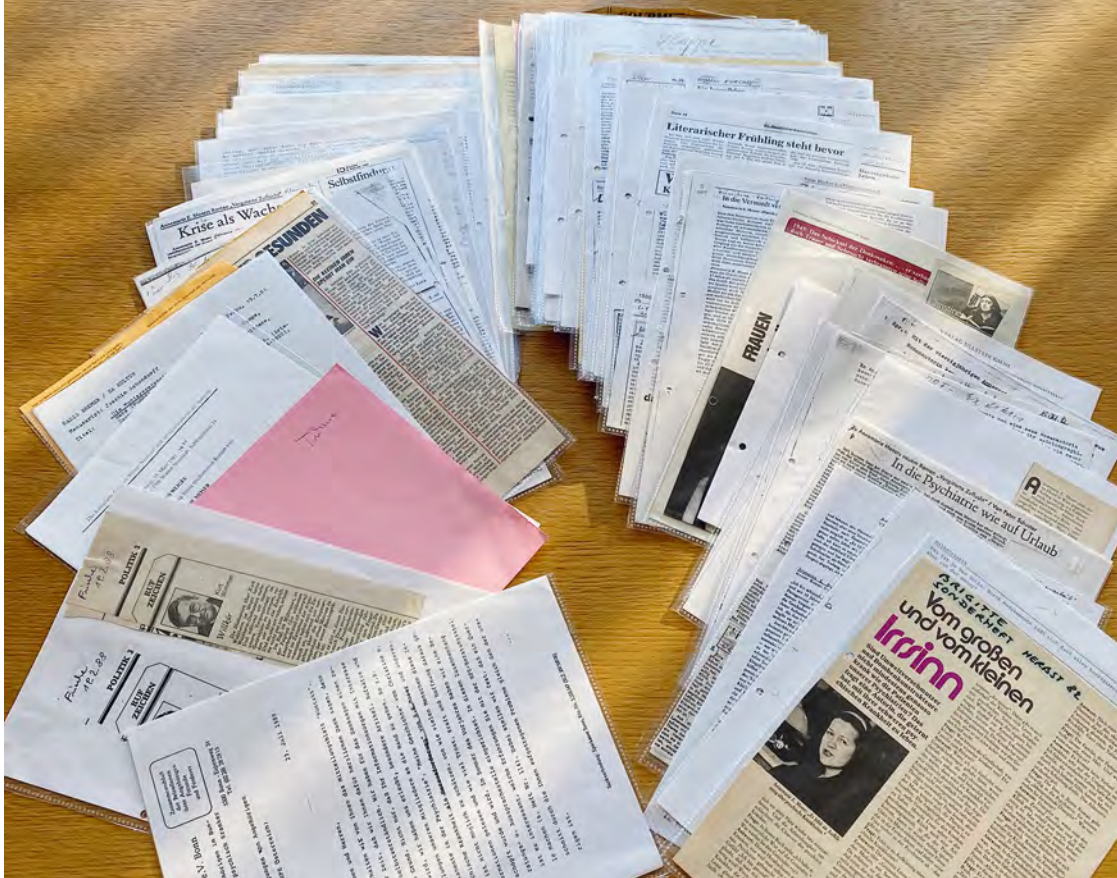


Abb. 2: Annemarie E. Mosers Selbstdokumentation. Archiv der Zeitgenossen.

wird diese Frage in ihrem Resümee der zehnjährigen Mitgliedschaft bei der Sekte der Zeugen Jehovas. Moser erkennt in ihrer Bereitschaft zur Unterordnung wie in ihrem beim Predigen aufflammenden Fanatismus eine Parallele zu jenen, die sich der Begeisterung für die NS-Ideologie hingeeben hatten.⁹

Ein weiterer entscheidender Faktor in der Autoanalyse ist die Auseinandersetzung mit den Schriften Freuds, mit der Erkenntnis der Existenz des Unbewussten.¹⁰ Darauf aufbauend erschließen sich neue Einsichten in die seelischen Zusammenhänge, konkret: in die Krisen und Zusammenbrüche, die Moser seit ihrer Kindheit bzw. frühen Jugend durchlebte.

Nimmt man den literarischen Text gemeinsam mit den Paratexten der Rezeption in den Blick, so zeichnet sich eine diskursive Parallelentwicklung ab. Die Gleichsetzung von Schreiben und Therapie löst sich in ein produktives Wechselverhältnis auf, das Moser schließlich beides ermöglicht: die Überwindung der Krankheit und eine Anerkennung als ernst zu nehmende Autorin, die zumindest bis in die Mitte der 1990er-Jahre eine kontinuierliche Rezeption erfährt. Wie eng Moser selbst diesen Zusammenhang erlebte, verdeutlicht eine Passage aus den Interviews, die Birgit Langer mit der Autorin führte:

Daß ich mich an die Öffentlichkeit gewagt habe mit meinen Gedichten, habe ich sicher einer Therapie zu verdanken, die ich relativ spät in Anspruch genommen habe im Jahr 1975, annähernd zehn Jahre nach der ersten Psychose. In der Therapie konnte ich so viel von meinen Konflikten durcharbeiten und bewußt machen, daß ich es fertigbrachte, mich zu dem, was ich schreibe, zu bekennen, auch mit dem Bewußtsein, daß etwas von mir veröffentlicht wird, worüber ich Jahre später sagen werde: Das war schwach.¹¹

Explizit verweist Moser an dieser Stelle auf jene Therapie, die für sie zu einem Schlüssel nicht nur für die Überwindung ihrer Erkrankung wird, sondern auch für die eigene Ermutigung, mit ihren Texten an die Öffentlichkeit zu treten. Im Roman »Türme« schildert Moser, wie der Therapeut sie dazu anregt, ihm aus ihren Gedichten vorzulesen. Die Übung verlangt ihr alles ab, aber »ich hatte ein neues Bewußtsein meiner inneren Möglichkeiten erhalten«, resümiert sie im Roman.¹²

Sprache ermögliche für Moser »Ordnung und Orientierung«, zudem »auch eine bestimmte Sicherheit und Bestätigung«. Den Zusammenhang von Schreiben und Therapie bringt sie abschließend so auf den Punkt:

Zur therapeutischen Wirkung kann ich sagen: Ja, ich brauche die Sprache für meine Existenz. Das heißt aber nicht, daß ich nur für mich alleine schreiben könnte. Die therapeutische Wirkung kann aber umschlagen, wenn ich die Fallen, wie Selbstüberschätzung oder Idealisierung, in diesem Zusammenhang nicht bemerke.¹³

Während die Rezensionen und Essays über »Türme« mit Begriffen wie »Heilung«, »Befreiung«, »Überwindung der Sprachlosigkeit« oder »Aufbruch« den Fokus auf die persönliche Entwicklung der Erzählerin legen, verschiebt sich die Perspektive mit dem Erscheinen des zweiten Romans »Vergitterte Zuflucht« (1982): Wie der Titel andeutet, handelt es sich um einen Roman zum Thema Psychiatrie, allerdings in anderer Weise als Rainald Goetz' wenig später erschienener Erstling »Irre« (1983). Folgt Goetz einer multiperspektivischen, experimentellen Herangehensweise, schildert Moser ihren Text wirklichkeitsnah aus der Sicht ihrer Protagonistin Ines, die in der Psychiatrie Hilfe und Halt nach einem Zusammenbruch findet. In mehreren Rezensionen bzw. Interviews mit der Autorin wird der Gegensatz »normal vs. verrückt« hinterfragt. Überschriften wie »Vom großen und vom kleinen Irrsinn« bzw. »Vom Wahnsinn der Gesunden« zeigen eine Tendenz, die Moser in ihren Statements durchaus zustimmend be-

dient (Abb. 3–4). Dabei stellt sie weniger auf eine Kritik der Psychiatrie, sondern vielmehr auf eine allgemeine Kritik der patriarchal-gewaltorientierten gesellschaftlichen Verhältnisse ab. Moser fordert zunächst Verständnis für die besondere Situation von psychisch Kranken ein: »Wenn die Leute ihre eigenen Störungen einmal zur Kenntnis nehmen würden, könnte aus dieser Erkenntnis Toleranz entstehen. Der Kranke hat vielleicht die gleichen Probleme wie der Gesunde, aber er ist schwächer und erträgt den Streß nicht.«¹⁴

Im Roman selbst finden sich kritische Formulierungen, die in die Berichte über das Buch aufgenommen werden, etwa in der Zeitschrift »Die Frau«: »Annemarie Moser hat es ziemlich klar durchschaut, daß es vielfach Herrschaftsverhältnisse, Denknormen sind, die bestimmen, welcher Wahnsinn erlaubt ist, sanktioniert, »normal«, ja oft sogar bewundert, und welcher verfemt wird, ausgeschlossen, hinter Gitter gesperrt.«¹⁵ Moser selbst drückt in dem bereits zitierten Interview in der Zeitschrift »Brigitte« deutlich aus, was die Funktion der Psychiatrie in Bezug auf Macht- und ungleiche Geschlechterverhältnisse sein kann: »Manche Leute sehen in der psychiatrischen Klinik auch eine Art Besserungsanstalt, in die der Patient kommt, damit er wieder richtig spurt. Oder ein Mann möchte mit seiner Freundin in die Ferien fahren und liefert seine Frau vorher in der Psychiatrie ab – auch das gibt es!«¹⁶

Vor allem die Interviews, die das Erscheinen von »Vergitterte Zuflucht« begleiten, erzeugen eine paratextuelle Ebene, die Mosers Rolle als Expertin und glaubwürdige Stimme, wie sie bereits im Anschluss an das Erscheinen von »Türme« angelegt war, verstärken. Bereitwillig und differenziert gibt Moser darüber Auskunft, inwiefern die Aufenthalte in psychiatrischen Institutionen notwendige Rettungsanker darstellten. Im Text selbst verwendet sie mehrmals den Begriff der »Heimat« bzw. »zweiten Heimat«, um deutlich zu machen, dass die Psychiatrie sie aus der unerträglichen, krankheitsbedingten Isolation herausgeholt und in einen sozialen Zusammenhang versetzt hat, in dem sie angenommen und akzeptiert wurde. Mehrere Rezensionen nehmen diesen Erklärungsansatz auf und übertragen ihn auf Ines Mendel, die Protagonistin des Romans: »Ines mußte sehr früh die schmerzliche Erfahrung machen, daß seelisches Leiden nicht salonfähig ist«, schreibt etwa Herbert Pehmer in »Literatur und Kritik«.¹⁷ Hilfe, so Pehmer, findet sie »nicht nur durch die Ärzte und Medikamente, sondern vor allem durch die Gemeinschaft mit anderen Kranken und durch das so notwendige Verstehen, das ihr von den »Gesunden« versagt bleibt«.

Die Protagonistin schlüpft phasenweise in die Rolle einer Begleiterin für andere Patientinnen, die im Umgang mit der eigenen Krise bzw. den Abläufen in

Vom großen und vom kleinen Irrsinn

Sind Umweltverschmutzer und Bombenkonstruktoren nicht mindestens genauso krank wie die Patienten unserer Psychiatrien? Das fragt eine Autorin, die gelernt hat, mit ihrer schweren psychischen Krankheit zu leben.

sondern „der spinnt“. Dabei gibt es auch außerhalb der Kliniken viele Leute, die mit psychischen Störungen behaftet sind. Wenn die Leute ihre eigenen Störungen einmal zur Kenntnis nehmen würden, könnte aus dieser Erkenntnis Toleranz entstehen. Der Kranke hat vielleicht die gleichen Probleme wie der Gesunde, aber er ist schwächer und erträgt den Streß nicht.

Frage: Was könnte die Gesellschaft, was könnte jeder einzelne konkret tun? Die Familie zum Beispiel?

Antwort: Wenn ich mit fünfzehn eine Gesprächstherapie gehabt hätte, wenn damals schon die psychosomatischen Störungen erkannt und behandelt worden wären, dann wäre die Krankheit bei

Antwort: Nach einer Statistik gibt es in Österreich bei den ehemaligen Klinik-Patienten, die alle Medikamente nach der Entlassung absetzen, 40 Prozent mehr Rückfälle. Ganz ohne Tabletten geht es also nicht.

Frage: Die Familie, der Partner bieten nicht immer einen Halt. Und was ist, wenn man allein ist?

Antwort: Es kommt beim Verlauf der Krankheit sehr auf die Umgebung an. Ich führe ein einfaches Leben, habe keine Familie, die mir zusetzt und die sich durch mich belastet fühlt, keinen Mann, der mit Scheidung droht. Das Alleinsein ist da eher gut.

Frage: Die Ines in Ihrem Roman geht freiwillig in die Psychiatrie. Sie nennen das „lebensrettende Disziplin“. Was verstehen Sie darunter?

Antwort: Disziplin ist, wenn man den eigenen Zustand einschätzt und in die Klinik geht, sobald man spürt, daß das nötig ist. Man wird dort anders behandelt, wenn man freiwillig kommt, man ist eher wieder auf der offenen Station.

Frage: In den meisten Büchern, die sich mit psychisch Kranken beschäftigen,

VOM WAHNSINN DER GESUNDEN

Ihre Geschichte ist abenteuerlich genug, obwohl sie selbst gar nicht abenteuerlich wirkt, eher still, bescheiden, in adretter Kleidung und mit schlicht zurückgekämmtem Haar. Annemarie Moser, 41 Jahre alt und mit zwei Romanen, Gedichten, etlichen Erzählungen und Hörspielen aufsteigender Stern am österreichischen Literaturhimmel. Was das Besondere ist an dieser Frau? Eine Entwicklung, die durch eine leidvolle Kindheit, Abhängigkeiten jeder Art, seelische Verstörungen, psychosomatische Krankheiten und schließlich schizophrene Schübe hindurchläuft, bis hin zu einem positiv bewältigten Leben als freiberufliche Schriftstellerin.

Annemarie Moser lebt in Wiener Neustadt, wo sie auch geboren wurde, in einer kleinen Wohnung, allein, aus Überzeugung kinderlos. Häufig kommt sie nach Wien, Freunde besuchen, Lesungen halten. Ihr Leben hat sie in den beiden Romanen „Türme“ und „Vergitterte Zuflucht“, die zum Teil autobiographischen Inhalts sind, beschrieben. Eine Kindheit, in bedrückend ärmlichen Verhältnissen, aufgewachsen in einer Umgebung, die ihre Begabung weder



Foto: Krammer

*Die Schriftstellerin
Annemarie Moser will Behinderung
weiter fassen.*

„Es

war“, sagt Annemarie Moser heute dazu, eine Phase,

Ines, ihre Kontaktversuche zu ihren Mit-Patientinnen, ihre Gespräche mit den behandelnden

Ärzten. In einer behutsamen, Gefühle und Empfindungen auslotenden Sprache hat Annemarie Moser die Welt des psychisch kranken Menschen beschrieben, seine Ängste, seine Verstörungen, seine Versuche, sich davon

DIE KLEINEN IRREN SPERRT MAN EIN

zu befreien. Das Auffallende daran: hier wird keine Kritik geübt, nicht verurteilt, nicht zertrümmert oder gar verteuelt, hier sucht lediglich ein verletzter Mensch innerhalb der Wände dieser Klinik Trost, Verständnis, Heilung. „Ich kann“, sagt Annemarie Moser erklärend, „aus meinen persönlichen Erfahrungen an der psychiatrischen Klinik vor allem Positives darüber aussagen. Natürlich habe ich auch Negatives erlebt, aber das Positive überwiegt.“

Was Annemarie Moser für die Zukunft möchte? Menschen helfen, die sich in ähnlichen Situationen befinden, dabei helfen, die Kluft zwischen den sogenannten Gesunden und den sogenannten Kranken zu überbrücken, „Behinderung weiter fassen“.

Abb. 3–4: »Irrsinn« oder »Wahnsinn« als bestimmende Zuschreibungen der Rezeption.

Vorlass Annemarie E. Moser, Archiv der Zeitgenossen, ohne Sign.

der Klinik noch weniger geübt scheinen als sie selbst. Zuweilen erscheint sie als Bindeglied zwischen dem ärztlichen Personal und ihren Zimmerkolleginnen, wie etwa im Fall der suizidalen Inge, die sie in ein quasitherapeutisches Gespräch zu verwickeln versucht. Der zufällig dazustoßende Primar kommentiert diese Initiative mit dem Satz: »Reden Sie ihr nur ins Gewissen!«¹⁸ Vielleicht waren es Passagen wie diese, die dazu führten, dass einige Rezensionen das Werk als »Pflichtlektüre für Ärzte und Psychologen« empfahlen.¹⁹ Rezipiert wurde es zudem in Organen aus dem engeren Kontext der Selbstorganisation psychisch kranker Menschen wie der von dem gleichnamigen Verein getragenen Zeitschrift »Kuckucksnest«. Außerdem wurde Annemarie E. Moser von Betreuungseinrichtungen zu Lesungen eingeladen, etwa der Mödlinger Beratungsstelle des Psychosozialen Dienstes des Landes Niederösterreich.²⁰

Der Konnex von psychischer Krankheit und Kreativität wird in den Rezensionen kaum thematisiert, an einer Stelle allerdings sehr polemisch und ex negativo. In der niederösterreichischen Kulturzeitschrift »morgen« bezeichnet der Literaturkritiker Alois Eder Mosers Beschreibungen psychischer Krisen als »seltene Ausnahme unter den vielen modisch mit der Schizophrenie tändelnden Literaturprodukten der letzten Jahre«: »Viele der von Leo Navratil kreierte Künstler vermitteln ja nur das modisch-exotische Gefühl des Andersartigen, das einer modernen Ästhetik zwar entgegenkommt, aber die seelische Verfassung des Kranken und ihre Genese gerade nicht aufhellt.«²¹ Mit dieser Polemik bringt Eder die Autorin bewusst gegen die »Gugginger« Avantgarde in Stellung. Sprachästhetisch hat Mosers Schreiben tatsächlich kaum etwas mit Texten von Ernst Herbeck und Edmund Mach zu tun, allerdings schwingt in Eders Sätzen ein Ressentiment mit, das sich vor allem gegen Leo Navratils Werke »Schizophrenie und Sprache« (1966) und »Schizophrenie und Dichtkunst« (1985) zu richten scheint. Der Psychiater unternimmt darin den Versuch, Parallelen zwischen manieristisch geprägten Ästhetiken und den Texten seiner Patienten zu ziehen. Der Verdacht liegt nahe, dass es sich bei Eders Auslassungen im Grunde weniger um eine Auseinandersetzung mit der literarischen Sprache der Schizophrenie als um eine allgemeine Abrechnung mit der »modernen Ästhetik« handelt.

Gelesen werden kann Eders Polemik im größeren Bezugsrahmen eines Alteritätsdiskurses, den nicht zuletzt Moser selbst mit ihrem Roman ins Wanken bringt: weniger durch eine zugespitzte Ästhetik, umso mehr dafür durch eine Befragung der Opposition »normal vs. verrückt« bzw. »gesund vs. krank«. Ihrer Protagonistin Ines legt sie folgenden Satz in den Mund: »Ich glaube, ich bin jetzt weder krank noch gesund, sondern einfach – lebendig.«²² Es handelt sich dabei

um die Quintessenz in einem Prozess der Selbstbeobachtung, die die Figur der Ines besonders stark an jene der Ich-Erzählerin in »Türme« rückbindet. Das »Lebendigkeit« steht an dieser Stelle für die Bejahung der eigenen Existenz, auch und gerade in der und durch die Erfahrung der Krise. Wenn Ines ihre Reflexionen mit dem unscheinbaren Satz »Da zeichnet sich etwas ab«²³ kurz unterbricht und zwischenresümiert, bewegt sie sich auf ein Verständnis ihrer Krisen zu, das an den daseinsanalytischen Ansatz Ludwig Binswangers erinnert. Der Freud-Schüler und Existenzialphilosoph entwickelte eine Sicht psychischer Krankheitsbilder wie der Schizophrenie, die sich um ein Verständnis des In-der-Welt-Seins der Kranken bemühte. »Ich lebe aus der Auffassung, die ich von mir selbst habe«, bekennt Ines. »Genaugenommen bin ich eine Idee.«²⁴ Diese Idee von sich selbst artikuliert die Protagonistin unter anderem in den »Küchengesprächen« mit ihrer Mitpatientin Inge, die eben ihren ersten Selbstmordversuch hinter sich hat. In ihr findet sie ein Wesen auf Augenhöhe, dem sie sich öffnen kann, ohne ständig Missverständnisse auszulösen. »Da sitzt sie, und ich weiß fast nichts von ihr, und trotzdem sind wir einander nun nahe wie zwei Verschworene«, beschreibt Ines die Wirkung der Gespräche.²⁵ In der Interaktion mit den anderen kranken Frauen entsteht eine Leichtigkeit, die es ihr erlaubt, die Krise an die Wand zu spielen, etwa in dem absurden Dialog, den sie sich mit ihrer Mitpatientin Maria unter dem Motto »Wir spielen verrückt« liefert.²⁶ Diese Leichtigkeit bildet einen Kontrast zu jener Form der Zugewandtheit, die Ines ihren Mitpatientinnen gegenüber zuweilen an den Tag legt und die an den missionarischen Gestus erinnert, den die Ich-Erzählerin aus »Türme« als Predigerin im Dienst der Zeugen Jehovas zeigt.

ANMERKUNGEN

- 1 Der Vorlass der Autorin befindet sich im Bestand des Archivs der Zeitgenossen / Universität für Weiterbildung Krems.
- 2 Moser selbst sagt dazu in einem Interview: »In der Landesklinik, in der ich war, werden die Stationen klein gehalten, die Ärzte haben für die Patientinnen Zeit. Der Arzt ist dort meist eine positive Person. Aber ich weiß, daß es Kliniken gibt, wo das anders ist.« (Vom großen und vom kleinen Irrsinn. In: Brigitte, Sonderheft [Herbst 1982], S. 83).
- 3 Jeannie Ebner (1918–2004) war ebenfalls in Wiener Neustadt verwurzelt und hatte Moser im Rahmen der Veranstaltungen des dortigen »Literaturkreises der Autoren« kennengelernt und in der von ihr zu dieser Zeit herausgegebenen Zeitschrift »Literatur und Kritik« im Mai 1977 ein längeres Gedicht Mosers als erste literarische Publikation lanciert. In der Folge

unterstützte die Mentorin Moser tatkräftig mit Hinweisen auf Stipendien, Preise und auch die Möglichkeit, im Rundfunk zu publizieren. Außerdem stellte sie die Verbindung zu Hans Weigel (1908–1991) her, mit dem sie seit den 1950er-Jahren über die gemeinsame Arbeit an der Anthologiereihe »Stimmen der Gegenwart« eng verbunden war. Weigel ermutigte Annemarie E. Moser zur Aufnahme eines Romanprojekts und setzte sich schließlich für die Publikation der »Türme« in seinem Stammverlag Styria ein (vgl. dazu Mosers Ausführungen in Birgit Langer: *Auswege. Die Bewältigung psychischer Erkrankungen und Krisen in Annemarie E. Mosers Romanen »Türme«, »Vergitterte Zuflucht« und »Das eingeholte Leben«.* Universität Wien: Dipl.-Arb. 1995, S. A16 f.).

- 4 Annemarie E. Moser: *Türme*. Styria: Graz, Wien, Köln 1981, S. 188.
- 5 Ebd., S. 62.
- 6 Ebd., S. 67.
- 7 Das Konzept der Auto- bzw. Selbstanalyse entwickelt Moser aus ihren Erfahrungen mit und in der Psychotherapie bzw. aus ihrer Freud-Lektüre. Gewisse Aspekte lassen sie auch als Vorläufer jener Schreibweisen fassen, die in jüngster Vergangenheit unter dem Stichwort »Autosozio-biographie« diskutiert wurden (vgl. *Autosozio-biographie. Poetik und Politik*. Hg. von Eva Blome, Philipp Lammers, Sarah Seidel. Berlin: Metzler 2022).
- 8 Vgl. Moser: *Türme* (Anm. 4), S. 44–46.
- 9 Ebd., S. 155–157.
- 10 Ebd., S. 104 f.
- 11 Langer: *Auswege* (Anm. 3), S. A12.
- 12 Moser: *Türme* (Anm. 4), S. 179.
- 13 Langer: *Auswege* (Anm. 3), S. A13.
- 14 Vom großen und vom kleinen Irrsinn. In: *Brigitte* (Anm. 2).
- 15 Hilde Schmölzer: Vom Wahnsinn der Gesunden. In: *Die Frau*, H. 48, 1982, S. 27.
- 16 Vom großen und vom kleinen Irrsinn (Anm. 2).
- 17 Herbert Pehmer: Annemarie E. Moser: *Vergitterte Zuflucht*. In: *Literatur und Kritik*, H. 175/176, 1983, S. 319.
- 18 Annemarie E. Moser: *Vergitterte Zuflucht*. Styria: Graz, Wien, Köln 1982, S. 152.
- 19 Paul Wimmer: Wer ist krank, wer gesund? In: *Arbeiter-Zeitung* (Wien), 3. Januar 1983.
- 20 Vgl. Einladung vom 1. Oktober 1983, Vorlass Annemarie E. Moser, Archiv der Zeitgenossen, ohne Sign.
- 21 Alois Eder: Erkrankung als Symbol. In: *morgen*, Nr. 25, 1982, S. 322. – Eder schließt mit diesen harschen Formulierungen an eine konservative Literaturkritik an, wie sie etwa Otto Basil in der Literaturzeitschrift »Podium« bereits 1971 vorgebracht hatte (vgl. *Podium*, H. 2, 1971, S. 27–31). Vgl. dazu auch Fermin Suter: »Pseudoschizophrene Stilübungen«. *Kunst, Psychiatrie und Literaturzeitschriften*. In: *Tätigkeitsbericht der Landessammlungen Niederösterreich und des Zentrums für Museale Sammlungswissenschaften*. Hg. von Armin Laussegger, Sandra Sam. St. Pölten, Krems: Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Donau-Universität Krems 2020, S. 80–85.
- 22 Moser: *Vergitterte Zuflucht* (Anm. 18), S. 153.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd., S. 158.
- 25 Ebd., S. 165.
- 26 Ebd., S. 162 f.